

Die Macht des Fragens oder was gutes Fragen macht

Das Kind fragt die Mutter, was der Wind tut, wenn er nicht weht. Jauch fragt den Kandidaten nach dem Geburtsland eines Tennischampions. Der Bundestagsabgeordnete fragt die Regierung nach den Folgen von Hartz IV und der Talkshowmoderator fragt den Schlagerstar nach den sexuellen Vorlieben seiner vierten Frau. Der Professor fragt den Prüfling nach einem Beweis, der Kommissar den Verdächtigen nach seinem Alibi und der Lehrmeister den Stift nach den Gewichten für die Wasserwaage.

Prüfungen, Quizzsendungen, Fragestunden, Umfragen, Interviews und Verhöre -- fragen wir zuviel? Nein, wir fragen nicht zuviel, doch wir lassen in der Tat sehr, sehr viel fragen. Wir lassen Experten befragen, wir lassen Prominente befragen, und wir lassen uns befragen. Naja, so wie wir auch dazu neigen, die Filmstars für uns leben zu lassen, die Abenteurer für uns erleben zu lassen und die Popstars für uns fühlen zu lassen.

Wir selbst fragen doch viel zu wenig. Erst nachdem Beziehungen gescheitert, Eltern gestorben oder Freunde weggezogen sind, fallen uns die drängenden Fragen ein. Nicht nur Männer verfahren sich, anstatt nach dem Weg zu fragen. Obwohl wir den Sinn vieler Maßnahmen nicht verstehen, nehmen wir sie fraglos hin. Und die Fragen, die uns bei den Abendnachrichten einfallen, sind oft nicht die provokativ-harmlosen Fragen der Fernsehjournalisten, sondern es sind Fragen, für die man den armen Reporter feuern, erschießen oder auslachen würde.

Fragen sind ein Ausdrucksmittel, das jede menschliche Sprache besitzt. Sie sind in vielen Situationen weitaus wichtiger als Aussagen oder Befehle, nicht nur wenn wir uns hungrig und müde in der Fremde verirrt haben oder um die Hand der Angebeteten anhalten. Ja, Fragen sind so mächtig, dass sie als intellektuelle Triebkraft die gesamte Entwicklung der menschlichen Zivilisation bewirkt haben und auch heute noch den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt vorantreiben. Natürlich gibt es neben der intellektuellen Triebkraft auch noch andere Kräfte, die die Evolution der Gesellschaft befördert haben. Das sind die ökonomischen Kräfte, die aus unserem offenen Streben erwachsen, besser zu leben als bisher, und aus unseren weniger offenen Wünschen, besser zu leben, als die anderen. Doch die ökonomischen Kräfte sind Schubkräfte des Fortschritts, wohingegen die intellektuelle Neugier, die sich in den Fragen äußert, eine mächtige Zugkraft ist, welche die Gesellschaft an Orte führt, die der Geist zuerst entdeckte. Fragen geben dabei die Richtung vor.

Typologie der Fragen

Um zu zeigen, warum Fragen eine solche Macht besitzen und wie man sie am besten einsetzt, muss ich zunächst klären und erklären, welche Arten von Fragen es gibt. Fragen unterscheiden sich darin, (1) wonach gefragt wird, (2) ob es keine, eine oder mehrere Antworten gibt, (3) ob Frager oder Befragte die Antworten kennen und (4) wer wen befragt. Daneben unterscheiden sie sich auch noch auf interessante Weise in ihren grammatischen Formen, doch das soll uns an dieser Stelle nicht beschäftigen.

Mit Fragewörtern (*wer, wem, was, wann, wo, wohin* usw.) fragen wir nach Personen, Dingen, Zeiten, Orten und Richtungen von Gegenständen, Handlungen oder Ereignissen. Etwas komplexer aber ungemein wichtig sind die Fragen nach der Art und Weise von Handlungen oder nach Gründen bzw. Begründungen (*wie, warum, weshalb*). Außerdem können wir danach fragen, ob Behauptungen wahr oder falsch sind, ob z.B. Ereignisse wirklich stattgefunden haben oder ob Voraussagen und Begründungen zutreffen. (*Gibt es den*

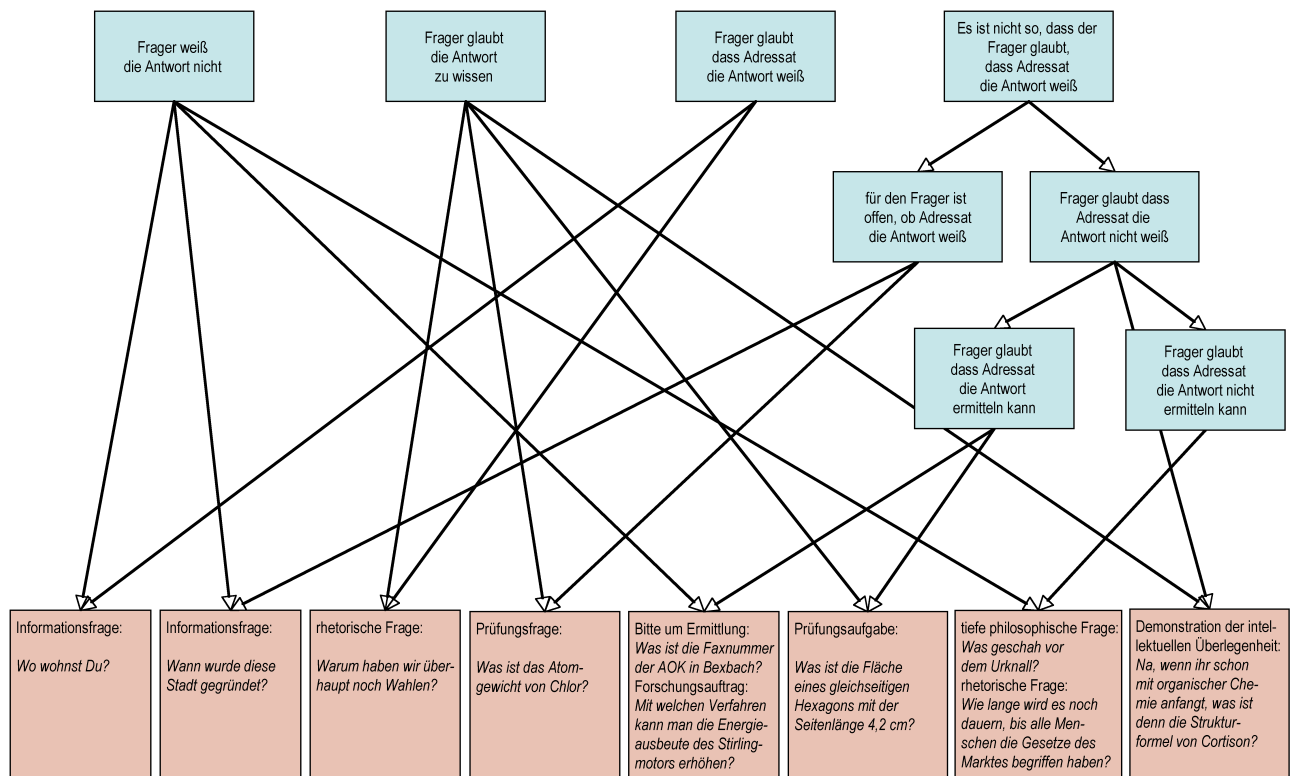
Weihnachtsmann? Gewinnt Deutschland die WM?) Solche Fragen lassen sich mit *ja* oder *nein* beantworten, manchmal aber auch mit *vielleicht*, *wahrscheinlich* oder *unmöglich*.

Darüberhinaus können wir auch nach Wörtern oder Begriffen fragen beziehungsweise nach deren Bedeutung oder Definitionen. (*Wie nennt man die Entzündung des Rachens? Was ist ein WLAN?*)

Manchmal gibt es auf Fragen keine Antwort, so z.B. auf die Frage *Wer ist der König von China?* oder *Wie kann ich Wasser aus Gold gewinnen?* Antworten auf solche Fragen können bestenfalls *niemand* oder *gar nicht* lauten.

Oft gibt es aber genau eine Antwort und noch häufiger mehrere mögliche Antworten. Ob wir an allen Antworten interessiert sind oder nur an einer, richtet sich nach der Situation. Wollen wir schnell essen gehen, dann reicht uns der Hinweis auf ein gutes Restaurant in der näheren Umgebung. Müssen wir hingegen einen Reiseführer schreiben, dann hätten wir gerne eine Liste aller Gaststätten, um daraus eine Auswahl zusammenzustellen.

Sehr wichtig für die Funktion einer Frage ist es, ob Fragende und Befragte die Antwort kennen. Es mag auf den ersten Blick sinnlos erscheinen, eine Frage zu stellen, wenn man die Antwort bereits kennt. Dennoch stellen wir solche Fragen ständig aus rhetorischen Gründen, und auch wenn wir Wissen vermitteln oder abprüfen wollen. Im Fall der rhetorischen Frage wissen wir, dass auch der Befragte die Antwort kennt. Im Falle einer Prüfungsfrage wissen wir das nicht. Im Schaubild sehen wir viele Beispiele für häufige Fragentypen, die nicht voraussetzen, dass nur der Befragte die Antwort kennt.



Von großer Bedeutung für den menschlichen Fortschritt sind Fragen, deren Antwort weder Frager noch Befragte kennen, denn zu diesen Fragetypen gehören neben rein rhetorischen Fragen auch alle offenen Forschungsfragen. Zum Beispiel die Frage nach einem Wirkstoff gegen eine seltene Krankheit. Damit eine Forschungsfrage jedoch nicht nur die Arbeit eines Forschers oder eines Labors, sondern die Richtung einer gesamten Wissenschaftsdisziplin beeinflusst, muss sie öffentlich gestellt werden, d.h. mindestens der relevanten Fachöffentlichkeit bekannt sein.

Und damit kommen wir auch schon zum vierten Unterscheidungsmerkmal, und dabei besonders zu den Adressaten einer Frage. Wenngleich in der Sprachgeschichte Fragen wahrscheinlich als Kommunikationsinstrument für den Diskurs zweier Gesprächspartner entstanden sind, so gibt es doch viele Fragen, die an mehr als einen Adressaten gerichtet werden. Das sind zum Beispiel die rhetorischen Fragen an das Volk in den Wahlreden der Politiker. Das sind aber auch die Forschungsfragen, die den Fortschritt vorantreiben. Und das sind nicht zuletzt auch Fragen, die nur deshalb an viele Adressaten gestellt werden, weil der Fragesteller hofft, auf diese Weise jemanden zu finden der die Antwort weiß. Zu den letzteren gehören die öffentlichen Aufrufe der Polizei um Mithilfe bei der Aufklärung von schweren Verbrechen.

Suche im Schwarm

Das explosive Wachstum menschlichen Wissens in den vergangenen 150 Jahren wäre ohne die kollektiven Suchprozesse in einer internationalisierten Wissenschaftsgemeinschaft nicht möglich gewesen. Dieser Prozess verbindet Vorteile der Suche im Schwarm mit den Auswahl- und Kopiermechanismen evolutionärer Prozesse und mit der zielgerichteten auf Erfahrung gegründeten Suchstrategie der einzelnen Teilnehmer. Ziele sind durch die gemeinsamen Fragestellungen vorgegeben. So wie der ganze Bienenschwarm den Ort des Blütenfeldes kennt, nachdem eine einzelne Biene ihren Fund berichtet, können die Forscher zur Suche nach neuen Zielen auschwärmen, nachdem die Antwort auf eine Frage in der Fachliteratur publiziert wurde.

Aber auch der einzelne Internet-Benutzer kann die Mechanismen des kollektiven Suchens und Erfahrens für seine persönlichen Bedürfnisse nutzen. Wird er mit einem technischen, medizinischen oder psychologischen Problem konfrontiert, das auf den ersten Blick so speziell oder gar einzigartig wirkt, dass er Hilfe in seiner unmittelbaren Umgebung nicht erwarten kann, so hat er doch eine gute Chance die Lösung im Schwarm zu finden. Auch auf die seltensten und abstrusesten Detailprobleme kann man mitunter Lösungen in den internationalen Internet-Foren finden. Diese Form der Selbsthilfe durch Vernetzung ist uns heute selbstverständlich geworden.

Geht es aber um die größten Probleme, mit denen die Gesellschaft derzeit konfrontiert ist, die Zukunft der Menschheit, die Humanisierung der globalen Gesellschaft und die Erhaltung unseres Ökosystems, dann werden die Mechanismen der kollektiven Suche nach Lösungen entweder noch gar nicht oder nur sehr isoliert eingesetzt. Selbst die einzelnen gesellschaftlichen Teilsysteme, in deren Aufgabenbereiche die Probleme fallen, nutzen nicht die Möglichkeiten des Internet für die massive Suche nach neuen besseren Lösungen. Das schließt leider auch Ökonomie und Sozialwissenschaften ein, obwohl andere Bereiche der Wissenschaft und der Wirtschaft das Internet bereits intensiv einsetzen (e-Science und e-Commerce).

Jedem aufgeklärten Bürger der hochdifferenzierten modernen Gesellschaft ist aber ohnehin klar, dass es neue überzeugende Lösungen für die Menschheitsprobleme nur durch ein Zusammenwirken der Akteure in den gesellschaftlichen Teilsystemen geben kann. Nur durch einen Dialog, der über die Grenzen von Politik, Wirtschaft, Sozialsystem, Bildung, Wissenschaft und Kunst geführt wird, können akzeptable und langfristig tragfähige Lösungen entstehen, denn zu komplementär sind die Interessen, Wahrnehmungen und Strategien der einzelnen Bereiche.

Hinzu kommt die Herausforderung, Lösungen zu finden, die den Interessen verschiedener Regionen oder aller Regionen in der Welt Rechnung tragen. Während die meisten Probleme global entstehen oder wirken, geschieht die Suche nach Lösungen vorwiegend noch regional. Wieder bietet die weltweite Vernetzung durch das WWW eine technische Grundlage für den grenzüberschreitenden Dialog.

Und hier sind wir wieder bei den Fragen. Die Fragen, die sich uns aufdrängen oder die uns bereits auf der Zunge liegen, werden im Internet heute nicht beantwortet, ja nicht einmal formuliert. Es gibt im Web noch keinen Platz, wo die drängenden Fragen der Menschheit diskutiert werden und bis vor kurzem gab es auch keinen Platz, wo sie gestellt werden konnten. Genau dort sieht dropping knowledge seine Aufgabe.

Natürlich haben Politiker und Politiks, Wirtschaftsführer und Zukunftsberater, Betroffenenadvokaten und Wissenschaftsgurus ein legitimes persönliches Interesse daran, die Menschen glauben zu machen, sie hätten die machbaren und tragfähigen Lösungen schon in der Tasche. Aber wo sind denn die glaubhaften Rezepte für eine soziale Gerechtigkeit ohne Einbußen im sozialen Wohlstand, für sofortigen Frieden ohne zusätzliche Gewaltanwendung, für eine Entwicklung der dritten Welt ohne negative Effekte für die alten Industrieländer, für Respekt vor allen Kulturen ohne Akzeptanz von Intoleranz, für die Reduktion des Verbrauchs fossiler Brennstoffe ohne zusätzliche Belastungen für die ohnehin schon am meisten Belasteten?

So ist es nun einmal mit Lösungsvorschlägen für gesellschaftlichen Probleme: entweder es gibt keine oder es gibt zu viele, die sich zudem miteinander nicht vertragen. Daher werden auch Fragen nach Lösungen zu sozialen Problemen oft gar keine und noch öfter aber auch zu viele Antworten erhalten.

Reflexion, Dialog und Wissen

In der Forschung funktioniert die Evolution von Wissen so, dass als Resultate der Forschungsarbeit mögliche Antworten auf Forschungsfragen abgeboten werden. Wenn sich die Mehrheit der Fachleute nach Prüfung der Evidenz und der Argumentation für eine Antwort entscheidet, weil sie unter den gegebenen Methoden die beste Erklärung der beobachtbaren Phänomene darstellt, ist neues Wissen geschaffen worden, denn Wissen beruht eher auf dem Konsens der Autoritäten als auf beweisbarer Wahrheit. Irgendwann später mag es dann alternative Antwortvorschläge geben, die der zuerst gewählten Antwort den Rang ablaufen. Und dann ist wieder neues Wissen geschaffen worden, das altes Wissen ablöst.

Auch wenn ein globaler Dialog über die drängendsten Fragen der Zeit nicht mit den Maßstäben wissenschaftlicher Forschung gemessen werden darf, so handelt es sich auch hier um die Evolution von Wissen durch einen Wettbewerb der Antworten auf der Basis von Konsensbildung durch Argumentation und Vergleich. Dieser Dialog beginnt mit Fragen, die an alle gerichtet sind. Auf die Qualität dieser Fragen kommt es an, mehr als auf deren Quantität. Die Qualität misst sich an den Antworten und auch an den Einsichten, die man durch die

Reflexion der Fragen gewinnt. Für den Dialog ist es nicht so wichtig, ob eine Frage eine allererste Antwort bewirkt oder ob der Schwarm uns nur hilft, bestehende Antworten zu finden und bekannt zu machen.

Als letzte Klasse von Fragen will ich solche ansprechen, die der Fragende an sich selbst richtet. Natürlich wenden sich auch Fragen, die an alle gerichtet sind, an den Fragenden selbst. Das ist hier aber nicht gemeint. Ich meine Fragen, die man sich stellt, um sich selbst zur Reflexion zu zwingen. Ein guter Wissenschaftler stellt sich jede Forschungsfrage selbst, bevor er sie mit anderen teilt. Das Nachdenken über solche Fragen führt oft zu Ihrer Verbesserung aber auch zu einer Auslese.

Darum frage dich selbst, bevor du andere fragst. Nur durch eine solche Reflexion kann man auch unter den unbeantwortbaren Fragen die wertvollen Fragen erkennen. Wenn sie nämlich zu Einsichten führen, die man durch beantwortbare Fragen nicht erhalten hätte. In der Regel sind aber gute Fragen genau die Fragen, die zu wichtigen Antworten führen. Um gute Fragen zu stellen, muss man kein Experte sein. *Ob ein Mensch klug ist, erkennt man an seinen Antworten. Ob ein Mensch weise ist, erkennt man an seinen Fragen*, sagt Nagib Machfus der ägyptische Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger.

Aus guten Fragen entstehen neues Wissen und neue Lösungen. Das gilt für das Wissen des einzelnen und für das Wissen der Gesellschaft, für die kleinen Probleme des Alltags sowie für das Schicksalsfragen der Menschheit. So zeigt sich eine stufenlose Skala von den klug-naiven Fragen des Kindes, über die berechtigt-besorgten Fragen des mündigen Bürgers bis zu den differenzierten Fragen des Spezialisten.

Das hat Erich Kästner sehr kurz und schön in einen Reim gefasst:

*Es ist schon so: Die Fragen sind es,
aus denen das, was bleibt, entsteht.
Denk an die Frage deines Kindes:
"Was tut der Wind, wenn er nicht weht?"*